

Florian Giesa über den Vortrag von Prof Dr.mult.Norbert Heinel zum Thema

Bernard Shaw und Richard Wagner - zum Verständnis des Musikdramas

Irgendwie kennt man ja den Namen Bernard Shaw, aber es war schön, die Person dahinter einmal ein wenig besser kennenzulernen. Schön war auch die Begleitung des Textes mit Bildern.

Mit Geburtsjahr 1856 und Sterbejahr 1950 war Shaw ein langes Leben vergönnt. Man kann ihn wohl als einen wichtigen Kritiker bezeichnen. Er wuchs in einer schwierigen Familie auf. Der Vater war Alkoholiker, die Mutter ohne Empathie. Shaw lernte trotz widriger Umstände Gesang und Klavier. Er ist auf jeden Fall ein Kind der sogenannten Mittelschicht gewesen. Seine spätere Ehe war wohl eher platonisch, aber geistig auf Augenhöhe. Abgeschreckt von der Sucht seines Vaters beschäftigte sich Shaw intensiv mit Naturheilkunde. Auch in der Kunst des Schriftstellers war er Autodidakt. Shaw erlebte einen langwierigen Weg zum Erfolg. Er begann seinen Werdegang mit dem Schreiben von Romanen. Sein heute noch bekanntes Werk „Pygmalion“ wurde sogar in Wien uraufgeführt. Von 1888 bis 1896 war er Musikkritiker bei der Zeitung „The World“. Obwohl eine eigentlich schüchterne Erscheinung, war Shaw in der Frauenwelt stets begehrt. Eine weitere wichtige Bezugsperson in seinem Leben war Stella Campbell, eine Pionierin des weiblichen Schauspiels. Der trockene Humor war ein Markenzeichen von Shaw. Am Beginn seiner Tätigkeit als Kritiker verwendete er das Pseudonym „Corno di Bassetto“, später dann den eigenen Namen. Ein interessantes Detail am Rande: Shaw tritt relativ bald wieder aus der erst 1884 gegründeten damaligen Wagner-Gesellschaft aus. Er hatte definitiv ein Talent für kurze und bündige Kritiken. Sie waren gut lesbar und vor allem unabhängig geschrieben. Er war wöchentlich zu 2000 Worten verpflichtet. Im Unterschied zu Hanslick konnte er einfach schreiben und es ging ihm weniger um die „Ware Musik“. Shaw verehrte übrigens auch Oscar Wilde. Zu kämpfen hatte er in seinem Leben mit den Strukturen des Theaters und mit den Impresarios. Es existiert auch eine wegweisende Beschreibung des Rings von ihm. Shaw ist sozusagen Realist bis zu einem gewissen Grad. Er soll einmal gesagt haben: „Die Hölle ist die Heimat des Unwirklichen.“ Die starke Frau ist ein wichtiges Bild für ihn. 1926 wurde ihm auch der Nobelpreis verliehen, eine besondere Ehre, zu diesem Zeitpunkt hatte er sich endgültig etabliert. Sein Leben war wohl geprägt von einem gesunden Lebensstil und falscher Bescheidenheit. Ursprünglich wollte er ja eigentlich Maler werden. Im hohen Alter starb er an den Folgen eines Sturzes von einem Baum. Eine Skulptur der „heiligen Johanna“ steht bis heute in seinem Garten.

Am Ende des Vortrags gab es noch Ausschnitte aus der bekannten Dokumentations-DVD des „Jahrhundert-Rings (1976)“ von Boulez/Chereau zu sehen. Übrigens meiner Meinung nach etwas, das in einem Regal eines Wagnerianers nicht fehlen darf. Man könnte auch sagen, dass Chereau in gewisser Weise die Vision von Shaw umsetzt. Für ihn ist das Rheingold die Darstellung einer bedrückenden Welt, nach dem Motto: Nicht nur die Menschen sind verkommen, die Götter ebenso. Shaw selbst vermisste damals die Lebendigkeit in Bayreuth und schrieb über den „universalen“ Wagner. Seiner Meinung nach sind die Wege immer schon gezeichnet und die Vergangenheit wiederholt sich. Dass dieser Ausspruch sehr wahr ist, das hat wohl die Geschichte immer wieder gezeigt. Um es mit den Worten Wagners zu sagen: „Die wahre Hölle ist die Welt mit den Menschen in ihr.“

Ein fordernder, aber auch spannender Abend, auf ein nächstes Mal!

Florian Giesa